

Predigt zum Palmsonntag, 28. März 2021, Hebräer 11,1-2.12,1-3

Predigt

11,1 Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. 2 In diesem Glauben haben die Alten Gottes Zeugnis empfangen.

12,1 Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns umstrickt. Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, 2 und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens, der, obwohl er hätte Freude haben können, das Kreuz erduldet und die Schande gering achtete und sich gesetzt hat zur Rechten des Thrones Gottes. 3 Gedenkt an den, der so viel Widerspruch gegen sich von den Sündern erduldet hat, dass ihr nicht matt werdet und den Mut nicht sinken lasst.

Sie haben damals Palmzweige von den Bäumen geschnitten, haben sie zum Winken erhoben wie beim Einzug eines Königs. Haben ihm die Ehre erwiesen, der da auf dem Esel nach Jerusalem geritten kam. Haben zu ihm aufgesehen. Vielleicht, ja hoffentlich ist er es, der uns retten wird, der unser neuer König werden kann. Der uns schon so lange versprochen wurde.

So jubeln sie ihm zu. Und wir stimmen in ihren Jubel mit ein. „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit“, singen wir in der Adventszeit. Singen von Zion und den Palmen und von unseren Psalmen, ein herrlich naiver und doch so treffender Reim, der nur in wenigen Sprachen funktioniert. Wir singen ihm das Hosanna in der Abendmahlsliturgie, „Gelobt sei, der da kommt!“

Ihn, den Retter der Welt, immer wieder in unserem Leben willkommen heißen – und auch in unserer Kirche – wie wichtig ist das! Und so könnte ich in viele Predigten zum Palmsonntag einstimmen und auch dazu einladen, dass wir ihn genauso willkommen heißen wie die Menschen damals, ihm die Herzenstüren öffnen und ihm unser Leben lang sein Lob singen. Das würde auch alles stimmen. Aber nur zur Hälfte! Und was nur zur Hälfte stimmt, ist schlimmer als eine Lüge, weil nicht so leicht zu erkennen.

Denn die meisten, die ihn damals in ihrer Stadt mit Jubel willkommen geheißen haben – die haben ihn wenige Tage später mit Hassrufen aus ihrer Stadt, aus ihrem Leben hinaus gejagt in den unverdienten Tod.

Wie muss es ihm gegangen sein, auf dem Esel in Jerusalem, damals? Man muss nicht bei der Erschaffung des Universums dabei gewesen sein, um zu ahnen, dass die Stimmung bald umschlagen wird. Es reicht gute Menschenkenntnis. Ob man da den Jubel wird genießen können?

Wenn's nur darum geht, dass wir ihn willkommen heißen in unserem Leben und ihm die Herzenstür öffnen und uns freuen, dass er da ist: Dann bringt das überhaupt nichts. Es ist ein guter Anfang. Aber nach einem guten Anfang muss es weitergehen.

Schönwetterchristen, Palmsonntagschristen gibt es genug. Solche, die mit Begeisterung anfangen, die sich noch gut an die großen Gefühle erinnern können, als zum ersten Mal ehrlich gebetet haben. Und der Anfang damals, der war echt, so wie das Palmenwinken in Jerusalem. Aber wer denkt, es würde immer so weitergehen, voller Begeisterung und Hochgefühl, täuscht sich. Und wer sich täuscht, wird schnell enttäuscht.

Enttäuschte Gläubige sind wie gekränkte Liebhaber: Gefährlicher und schlimmer als solche, die schon immer gegen einen waren.

Das Leben wird schwierig, die Begeisterung schwindet, die Freude lässt nach. Der, dem man eben noch zugejubelt hat, stößt im Tempel die Tische um. Die Art, wie wir bisher geglaubt haben, wird nicht mehr bedient. Es hat sich eigentlich gar nichts geändert, aber es fühlt sich anders an. Wer dann nicht verstanden hat, worum es eigentlich geht, wird sich abwenden, wird sich eine andere Gemeinde, eine andere Gruppe, ein anderes Liederbuch suchen. Und wenn wir die nicht finden, machen wir eben ganz Schluss mit dem frommen Zeug.

Oder wir bleiben da und versuchen, den anderen unseren persönlichen Palmsonntag aufzudrücken, und wer in der Gemeinde da nicht mitmachen will, mit dem wollen wir nichts mehr zu tun haben. Und der, dem wir damals zugejubelt haben, den wir in unserem Leben willkommen geheißen haben, den haben wir damit längst wieder fortgejagt, er stirbt verlassen und allein abseits unseres Lebens.

Ich erinnere mich noch, wie in Hamburg zwei große Fußballvereine konkurrierten, und ihre Fans auch.

Der eine Verein war immer in der ersten Liga, und seine Fans feierten ihn dafür, wenn er es blieb. Aber wenn ein Spiel verloren ging, war die Fahne selten zu sehen. So sind Palmsonntagschristen.

Inzwischen haben sie von den Fans des anderen Vereins gelernt, aus dem Stadtteil, der nach dem Heiligen Paulus benannt ist. Die standen schon immer zu ihrem Club, ob der in der ersten, zweiten oder dritten Liga spielt. Die können mit Paul Gerhardt singen „Er reiset durch die Hölle, ich bin stets sein Gesell.“

Das ist die Einstellung, die wir als Christen auf unserem Weg brauchen, wenn wir ans Ziel kommen sollen. Und ich warne Sie schon, es kommen noch mehr Sportbeispiele.

Wer beim Jubel des Palmsonntags stehen bleibt und nicht weitergeht zum Schmerz des Karfreitags, wird auch kein Ostern erleben.

Der Weg nach Ostern, der Weg zum ewigen Leben, der Weg zum Ziel, er geht nur über den Karfreitag.

Der Hebräerbrief, aus dem wir diesen Predigttext gehört haben, beschreibt das ganz realistisch: Christsein ist ein Kampf, heißt es da. Ein Marathonlauf. Wer in diesem Kampf bis zum Ziel kommen will, muss zunächst mal akzeptieren, dass es einer ist.

Wir sind dafür in einer doppelt vorteilhaften Position. Zum einen geht es uns Christenmenschen in Deutschland vergleichsweise gut. Zum andern können wir auf eine ganze Reihe von Menschen blicken, die schon vor uns diesen Kampf gekämpft und diesen Langstreckenlauf gelaufen sind. Der Hebräerbrief zählt in den Versen vorher eine ganze Reihe von ihnen auf, von Abel über Abraham bis zu den Königen Israels. Und wir können die Reihe fortsetzen mit Menschen der letzten zwei Jahrtausende, die Märtyrer der ersten Christenheit, die Missionare späterer Jahrhunderte, Menschen wie Jan Hus, wie Sophie Scholl oder Dietrich Bonhoeffer. Aber auch Menschen, die heute in islamischen Ländern die gute Nachricht weitersagen, haben allein dafür schon ihr Leben verloren.

Und nun sagt der Hebräerbrief nicht, dass die alle gescheitert sind, sondern die sind eine Wolke von Zeugen. Die sind schon über die Ziellinie rüber, und jetzt feuern sie dich an. Machen dir Mut. Und am Ende läufst du durchs Ziel, und da warten schon Abraham und Luther und Hus und Bonhoeffer und Sophie Scholl und deine fromme Großmutter, um mit dir abzuklatschen!

Wir beten als Protestanten keine Heiligen an, aber wir lassen uns gern von ihnen daran erinnern, dass es ein Kampf ist, in dem wir stehen. Und wir lassen uns von ihnen anfeuern.

Ein zweites: Wer im Kampf gut ans Ziel kommen will, sollte kein überflüssiges Gepäck mitnehmen. Niemand würde auf den Marathonlauf einen Rucksack mitnehmen. Aber auf unseren Langstreckenlauf nehmen wir so oft Gepäck mit, das uns nur die Kraft nimmt. Einen Rucksack voll mit Gewohnheiten, wie man denn leben oder glauben muss. Eine Brieftasche voll mit Sicherheiten, Geld, Versicherungen, Kontrolle und Organisation, die wir nicht loslassen wollen. Einen Beutel mit Kränkungen, die wir mal erlebt haben. Und einen Koffer mit Schuld, die wir selber auf uns geladen haben. So laufen wir auf dem Marathonlauf unseres Christenlebens – und wundern uns, wenn es schwer ist.

Machen wir es doch lieber wie Orsippos. Wem sagt der was? Eine der schönsten Anekdoten aus der Geschichte der olympischen Spiele. Nicht bewiesen, aber schön. Orsippos, so geht die Geschichte, war ein Läufer bei den olympischen Spielen gut 750 Jahre vor den Ereignissen in Jerusalem, von denen wir gehört haben. Und auf einem Wettlauf verlor er das einzige, was er anhatte. Seinen Lendenschurz. Orsippos rannte weiter und – gewann. Seitdem, so heißt es, liefen alle Kämpfer der olympischen Spiele ohne Lendenschurz. In der Antike waren keine Frauen in den Stadien zugelassen, das ging also. Die Geschichte ist wahrscheinlich nur gut ausgedacht. Aber wie wäre sie ausgegangen, wenn Orsippos gesagt hätte: „Oh nein wie peinlich!“ ? Er hätte den Schurz aufgehoben, alle hätten auf ihn geachtet, und er hätte verloren.

Aber wir laufen in unserem Lebenslauf und bücken uns dauernd, weil wir irgendwas verlieren, was wir im Ziel sowieso nicht mehr brauchen. Lassen wir's doch gleich los. Überlassen wir unserem Schöpfer die Sorge um unser Leben. Überlassen wir dem, der für uns gestorben ist, all unsere Schuld.

Und wenn die auf den Zuschauerrängen uns peinlich finden und auslachen, dann hören wir auf die, die im Ziel auf uns warten.

Der, mit dem alles angefangen hat, der in Jerusalem unter dem Jubel der Menge eingezogen ist und 5 Tage später den Foltertod erlitten hat, der hat uns das vorgemacht. Der hätte das Leben genießen können. Der hätte die Anerkennung von allen haben können. Aber er ist für uns in den Tod gegangen, nicht in irgendeinen, sondern in den peinlichsten und peinvollsten, den man sich vorstellen konnte. Und zu ihm sollen wir aufblicken. Mit ihm hat alles angefangen. Er wird auch dafür sorgen, dass wir ans Ziel kommen. Er hat es vorgemacht, er hat uns zu solchen Menschen gemacht, die auf seinem Weg gehen. Er versorgt uns auf dem Weg, mit seinem Wort, mit seiner Taufe und seinem Mahl.

Welche Art von Christen wollen wir sein? Palmsonntagschristen, die dem neuen König zujubeln, wenn er ihnen gefällt, und ihn verjagen, wenn er sie ärgert? Zuschauer in den Stadionrängen, die jubeln oder buhen, klatschen oder pfeifen?

Oder solche, die ihm wirklich nachfolgen? Die die Freude des Anfangs kennen, aber hinter sich lassen, losgehen, sich anfeuern und stärken lassen, das Ziel vor Augen haben und am Ende ankommen?

Die Palmsonntagschristen, die Zuschauerchristen, die werden am Ende nach Hause gehen, ihr eigenes Leben weiterleben und ihren eigenen Tod sterben.

Aber für die, die sich wirklich auf diesen schweren Weg gemacht haben, die durch den Karfreitag bis zum Ostag gegangen sind – für die wird der Jubel am Ende viel größer sein als er es damals war. Amen